Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **34 (1952)**

Heft 43

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 24. Oktober 1952 | Erscheint jeden Freitag | 34. Jahrgang Nr. 43

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Rund um die «Schweizerwoche»

Wenn die harschen Spätherbststürme ins Hochland einfallen, der Städter sich schon wohlig in den Wintermantel einmummelt und der Bauer dankbar den Segen der Heimaterde in Scheune, Speicher und Keller ermisst, da rüstet man allenthalben in der Schweiz für eine Veranstaltung eigener Art. Für ein «Fest», das seltsamerweise zur «Arbeit» nicht in Gegensatz steht, sondern ohne sie gar nicht denkbar wäre und keinen Sinn hätte: Zu einem «Fest der Arbeit» also.

Nichts anderes als solch ein Fest der Arbeit ist die «Schweizerwoche». Um es zu feiern, tun sich Ladenbesitzer, Fabrikanten und Handwerker im ganzen Lande zusammen und stellen das einheimische Erzeugnis, das Schweizerprodukt, an den Ehrenplatz. Dieser Ehrenplatz befindet sich für einmal nicht in mächtigen Messe- und Ausstellungshallen, sondern im Schaufenster, in den glänzenden Auslagen städtischer Spezialgeschäfte und Warenpaläste wie in den bescheidenen Guckfenstern der ländlichen «Lädeli».

So «feiern» wir Schweizer einmal im Jahr das Eigene, das Selbstgemachte, Selbsterreichte und Selbsterrungene. Was schweizerischer Geist und Fleiss, was schweizerische Erfinder und Forscher, schweizerische Unternehmer und Arbeiter geleistet und geschaffen haben, das will uns der Kaufmann vor Augen führen, mit der unausgesprochenen Einladung und Ermunterung: Prüfe und ermesse, vergleiche und überlege bei deinem Einkauf nicht immer nur den «Preis», das heisst die für dein Geld angebotene Leistung in Form von Ware, sondern auch den Ursprung dieser Ware! Erwäge die kleinen und grossen Zusammenhänge in einer nationalen Wirtschaft: Die Notwendigkeit, zu exportieren und zu importieren, aber auch die unabdingbare staatsbürgerliche Pflicht, für gute und böse Zeiten eine starke, leistungsfähige Inlandversorgung sicherzustellen — sie zu gewährleisten mit deinem Einkaufsbatzen und Einkaufskorb! Dazu gehört vor allem auch die Kenntnis unserer einheimischen Produktionsmöglichkeiten und Produktionsleistungen, und da bietet uns die «Schweizerwoche» und bieten uns die nationalen Messen und Ausstellungen einen überaus fesselnden Anschauungsunterricht.

Dass eine Kundgebung wie die der «Schweizerwoche» auf die Unterstützung von Presse und Radio, Schule und Bühne zählen darf, ist selbstverständlich. In unseren Stadttheatern sollen Schweizer Autoren zu Gehör kommen, im Rundspruch gelangt schweizerisches Kulturgut in besonders wertvollen Sendungen zur Ausstrahlung, und im Text- und Inseratenteil der Zeitungen und Zeitschriften findet der Leser viel Wissenswertes über einheimisches Schaffen in allen seinen Aspekten und Verzweigungen.

Der Schule fällt die schöne Aufgabe zu, unsere Jugend zur Achtung und Wertschätzung der Leistung des Mitbürgers anzuhalten und ihr die Bedeutung und Tragweite eines tüchtigen Berufsnachwuchses für die Wohlfahrt unseres Landes vor Augen zu halten. Der in den Schulen jedes Jahr veranstaltete Schweizerwoche-Aufsatzwettbewerb ist diesmal dem Schweizer Obst und seiner vielseitigen, neuzeitlichen Verwertung gewidmet. Gediegene Druckschriften und Tabellen über den Obstreichtum der Heimat werden den Lehrern zur Verfügung stehen, um dem wertvollen Gedankengut, das dem Thema innewohnt, weiterhin im Unterricht eine liebe- und verständnisvolle Pflege angedeihen zu lassen.

Fabrikbesichtigungen und eine besondere Werbeaktion für das gediegene Schweizer Spielzeug sollen mithelfen, die diesjährige «Schweizerwoche» (18. Oktober bis 1. November) zu einer eindrücklichen Kundgebung werden zu lassen, nach dem alten und immer wieder zeitgemässen Wahlspruch: Ehret einheimisches Schaffen!

Vom Schweizer Obst

Dank einer verständnisvollen und grosszügigen Zusammenarbeit der am einheimischen Obst interessierten Kreise wird es möglich sein, für den diesjährigen Schweizerwoche-Aufsatzwettbewerb in den Schulen des Landes eine besonders wertvolle Dokumentation zur Verfügung zu stellen. Es ist den Veranstaltern daran gelegen, der schweizerischen Lehrerschaft und der Schweizer Jugend einmal in umfassender Weise die volkswirtschaftliche und volksgesundheitliche Bedeutung des heimatlichen Früchtesegens und seiner vielseitigen, neuzeitlichen Verwertung vor Augen zu führen.

Mit der Einladung zum Schweizerwoche-Aufsatzwettbewerb werden die Lehrer eine neue, sorgfältig ausgestaltete und reich illustrierte «Schweizer Obstfibel» zugestellt erhalten, dazu eine grossformatige farbige Tafel (Wandbild) «Apfel- und Birnensorten der Schweiz». Das schöne Ringbuch «Apfelsorten der Schweiz» von H. Kessler (ein Exemplar soll in jedes Schulhaus kommen) vervollständigt eine Dokumentierung, die es wert ist, sorgfältig aufbewahrt und für den Unterricht immer wieder verwendet zu werden.

Man darf erwarten, dass das ganze wertvolle Gedankengut, welches dem Obst, Reichtum der Heimat, Quell der Gesundheit und Lebensfreude innewohnt, in der Schule weiterhin mit Liebe und Verständnis gepflegt und verbreitet werde.

III. Schweizerischer Unesco-Kurs 1952

Die universelle Deklaration der Menschenrechte (insbesondere Artikel 21, 26, 27)

Der Montagnachmittag versammelte trotz abscheulichstem Regen- und Nebelwetter zahlreiche Kursteilnehmer auf dem Gurten in Bern. Der Kurs dauerte vom 13. bis 18. Oktober und wurde an Stelle des verhinderten Präsidenten, Dr. Bourgeois, durch Fräulein Dr. Ida Somazzi eröffnet, der auch ein besonderes Verdienst am Zustandekommen und der Gestaltung des Kurses zukommt. Ihr Dank ging vor allem an den Bundesrat, der die Mittel zu diesem Kurs zur Verfügung stellte, im besonderen auch an die Herren Bundesräte Petitpierre und Feldmann, die stets bestrebt sind, die Schweiz in die allgemein menschlichen internationalen Beziehungen einzureihen. Sie begrüsste neben der Vertreterin der amerikanischen Botschaft, Miss Allen, auch den Attaché bei der deutschen Gesandtschaft, Herrn Rümelin, Herrn Walter aus Paris, Generalsekretär der Unesco, sowie vor allem den Vorsteher des stadtbernischen Schulwesens, Herrn Dübi, und Herrn Hägi als Stellvertreter des verhinderten Herrn Egg, der in der Unesco-Leitung tätig ist und den Kantonalen Lehrerverein hätte persönlich vertreten sollen.

Der Kurs bezweckt vor allem, Informationen zu geben über die Erziehungsziele der Unesco und deren Bestreben, ihre Grundsätze in tätiges Leben umzuwandeln: vorerst durch die Schule, dann durch jedes andere Erziehungsgebiet des öffentlichen Lebens, grundsätzlich den grossen Zielen der Unesco, aber diesen vor allem auf nationalem Boden dienend.

Nach Gruss und Dank von Herrn Dübi und Herrn Hägi an Organisatoren und Kursteilnehmern, erklärt die Vorsitzende den III. Kurs als eröffnet, dem Herr Dübi als Leitmotiv den Grundsatz mit auf den Weg gab: «Nicht nur Reden, sondern vor allem die persönliche Pflichterfüllung».

Dem ersten Vortrag lag das Thema zugrunde: «Uno, Unesco und die Entstehung der Deklaration der Menschenrechte». Ein Thema, das die Referentin, Dr. Somazzi, in allen Variationen zu spielen versteht. — Es gibt Völker, für die heute noch das kleinste Vorrücken in Kultur- und Erziehungsfragen ein schweres Ringen bedeutet, ein Ringen darum, ganz Mensch zu sein, das heisst frei, schöpferisch, edel, hilfsbereit. Auf dieser Grundlage fussen die Menschenrechte, die vielleicht zu lange nur unter dem kriegerischen Aspekt gesehen worden sind.

Heute geht es vor allem um das geistige Ringen, in welches die Jugend eingeführt werden muss. Die Erfolge der englischen Politik, der Französischen Revolution, die Abschaffung der Sklaverei glaubte man durch Verankerung in die Verfassungen zu sichern. Der Totalitarismus verschiedener Staaten machte durch einen grenzenlosen Zerfall aller Bürger- und Menschenrechte einen neuen Aufbau nötig.

Ihm widmet sich vor allem die Uno in ihren Anstrengungen zur Verhinderung der Kriege. Sie hat aber, in der Erkenntnis, dass allen völkerverbindenden Bemühungen wegen der grossen Zusammenhänge idealer und wirtschaftlicher Komplexe eigene Organe geschaffen werden müssen, die Unesco ins Leben gerufen, um die Deklaration der Menschenrechte auf erzieherischer Grundlage an die Gewissen möglichst vieler heranzubringen.

1948 wurde die Deklaration der Menschenrechte bei 8 Enthaltungen des Ostblocks angenommen. Ihre Annahme war für die Staaten vorläufig nur prinzipiell, also unverbindlich, aber immerhin, 60 Staaten stellten sich durch deren Annahme geistig zu ihren Forderungen. Deren Erfüllung den Weg zu bahnen, arbeitet die Unesco mit ihrer internationalen Erziehungsarbeit, zur Mobilisation des öffentlichen Gewissens, zur Weckung der persönlichen Mitverantwortung am nationalen und internationalen Geschehen.

Die Referentin schloss mit einem Aufruf an unser «schulreifes» Volk, dass auch es noch grosse Aufgaben zu lösen habe für Freiheit und Recht und die Realisierung der Menschenrechte.

Die schweizerische Bundesverfassung als Grundlage der Menschenrechte

Ganz hervorragend nach Aufbau und Inhalt war das Referat von Frau Dr. Thalmann-Antenen. Wir dürfen unseren Leserinnen verraten, dass die Referentin die Freundlichkeit haben wird, dasselbe nach Neujahr für das Frauenblatt in etwas gedrängtere Form umzuarbeiten. Heute sei deshalb in erster Linie auf seinen Zusammenhang mit dem Unesco-Kurs hingewiesen, indem es eingehend darauf einging, in wie hohem Masse die Schweizerische Bundesverfassung in ihren beiden Fassungen von 1848 und 1874 bereits alle Grundlagen für die Deklaration der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948 enthält. Ein Moment, das in diesen beiden Verfassungen fehlte, der soziale Bezirk im Leben der Völker, ist in der Schweiz besonders im 20. Jahrhundert durch soziale Zusatzgesetze und gesetzlich verankerte Ordnungen weitgehend geordnet worden, während die Deklaration der Menschenrechte nun den Menschen in allen Gebieten, den materiellen, politischen und geistigen erfassen will, wobei in gewissen Gebieten, wie z. B. dem Recht auf Arbeit durch die praktischen Schwierigkeiten die Versuche bis jetzt überall gescheitert sind.

Das Recht hält sich an das äussere Verhalten der Menschen, nicht an die Gesinnung. Die Gesetzgebung ist Menschenwerk, lebendige Menschen führen sie aus, an uns allen ist es, dafür zu sorgen, dass die Gesinnung, die zu der Deklaration der Menschenrechte geführt hat, nun so viele Menschen erfasst, dass sie in allen Völkern durchgeführt werden können.

Das Recht ist die Macht im Dienste der Gerechtigkeit. Erziehung zum christlichen, sozialen Ethos ist die erste Aufgabe zur Erfüllung der Menschenrechte.

Professor Hans Barth sprach über «Die Idee der Freiheit» bei Pestalozzi. Sein Vortrag verriet den Philosophen und verlangte viel von den Zuhörern. Pestalozzi ringt, wie ein Teil der heutigen Menschheit, um eine Wiederherstellung, eine Belebung sittlicher und religiöser Ideale, als Grundlage der Bedingungen für ein menschenwürdiges Dasein. Realität und Forderung stimmten damals nicht überein (so wenig wie heute! Red.), denn für die Menschheit kann die wahre Freiheit nur im Sittlichen liegen. Diese Freiheit wird nur erreicht durch eine unabhängige Kraft, eine vollständig selbständige Kraft, wie sie nur dem Menschen zu eigen gegeben ist. — Die Diskussion zeigte auf, wie für den Erzieher die Hauptaufgabe darin liegen muss, im Kind, im jungen Menschen das in ihm liegende Gute zu wecken, zu stärken, damit in der Stunde der Entscheidung das Sittliche, das heisst das ethisch, religiös Wertvolle den Weg weist durch das Leben und nicht der Egoismus und die schlechten Anlagen.

Das grosse, in der Schweiz stets leidenschaftlich interessierende Thema «Freiheit und Recht» hatte Bundesrat Dr. Feldmann freundlicherweise übernommen, damit sein Interesse für den 3. Unesco-Kurs bezeugend. Das Recht ordnet das äussere Zusammenleben einer Volksgemeinschaft. Bei Verletzungen dieses geltenden Rechtes — bei uns durch das Volk bestimmte — greift die Staatsgewalt ein, mit Mitteln des Zwanges, eventuell mit

Schicksale einer Schweizer Emigrantin

von F. Timar-Niggli 2

Aber endlich war ich mit meiner ältern Enkelin, einem achtjährigen Mädchen, nun doch wieder in der alten Heimat. Wir hatten mit einem der letzten Rotkreuztransporte aus Bayern reisen können, dank auch den entgegenkommenden Bemühungen des Schweizer Konsuls in Bayreuth. Vom Bürgermeister der kleinen Ortschaft, in der unsere Klosterkolonie lag, hatte ich ein Schreiben mitbekommen, dass wir jederzeit wieder nach Bayern und in unser Lager zu unsern Angehörigen zurückkehren dürften. Denn gerade mit unserer Rückkehr konnte es unter Umständen hapern.

Und es haperte denn auch wirklich! Meine Verwandten hatten für mich garantieren müssen, dass ich mitsamt dem kleinen Mädchen der Oeffentlichkeit in keiner Weise zur Last fallen würde, und diese Unterschrift musste prompt erneuert werden, als man meinen Aufenthalt um einen vierten Monat zu verlängern suchte. Dann aber sollte vor allem das kleine Mädchen wieder zu seinen Eltern zurück, die immer annahmen, sie könnten einmal von einem Tag auf den andern wieder nach Ungarn zurückgebracht werden und hätten dann das Kind nicht bei sich. Nun war aber unsere Kolonie im amerikanischen Besetzungsgebiet, die Verpflegung machte immer mehr Schwierigkeiten, und so liess man uns wissen, da wir nun doch einmal von einem Gastland ins andere verzogen wären, so möchten wir dort jetzt auch bleiben, um so mehr da ich ja ehemalige Schweizerin sei. Das Schreiben des Bürgermeisters, das er mir mitgegeben, hatte durchaus keinen Wert. Denn der Bürgermeister stand ja auch unter amerikanischer Verwaltung.

So stand ich denn nun ohne Geld, von der kantonalen Behörde nur widerwillig geduldet, in meinem Vaterland, eine schon alternde Frau mit einem kleinen Enkelmädchen, allein auf meine Verwandten angewiesen, die, selber alternd, indessen schon meine uralte Mutter in ihrem Hause aufgenommen hatten.

Es galt also, mir eine Arbeitsmöglichkeit zu beschaffen, die mir und meiner Enkelin wenigstens den knappsten Unterhalt gewährte. Bis dahin waren wir von allen Seiten recht verwöhnt worden, mit Kleidern beschenkt, mit Einladungen überhäuft, ja, wir waren fast gefeierte Leute in der kleinen Stadt. Aber alles Interesse am Neuen und Ungewohnten verblasst schliesslich, und es verlangte mich nun selber nach Selbständigkeit, um aus der kritischen Lage herauszukommen. Neue Schreibereien, neue Gesuche! Freunde meines nun schon seit 30 Jahren verstorbenen Vaters schossen eine ansehnliche Summe zusammen, um uns armen Flüchtlingen wenigstens die Uebergangszeit leichter zu machen. Sie setzten auch alle Hebel in Bewegung, um, anstatt dass wir wieder als unwillkommene Gäste nach Deutschland zurückkehrten, meine übrige Familie von dort hereinzubekommen. Ich suchte eine Wohnung und bekam da und dort trotz aller Wohnungsnot Zusicherungen, wenn nur die Gemeindebörde dann ihre Zusage geben würde. Ich fand eine Arbeitsstelle für meinen Sohn, wenn auch nicht in der gewohnten gehobenen Position, und selbst für meine Schwiegertochter, die einstige geschätzte Musterzeichnerin eines grossen Unternehmens in Budapest, fand sich eine ähnliche Stelle. Wir hatten es uns so hübsch ausgedacht, dass ich, wenn auch nun schon weit über 60, den Haushalt besorgen, während Sohn und Schwiegertochter für den Unterhalt aufkommen würden. Als Halbschweizer würde mein Sohn sich dann mit der Zeit auch naturalisieren können, wie sein Grossvater es sich immer erträumt hatte. Es gelang auch, die Arbeitsbewilligung von den eidgenössischen Stellen zu erhalten, da Arbeitskräfte damals gesucht waren. Hingegen die kantonale Polizeidirektion zeigte sich taub allen Bitten und Beschwörungen gegenüber. Natürlich konnte die Zeit kommen, da einmal wieder Arbeitslosigkeit herrschte, und dann würde unsere ganze Familie da auf dem Pflaster liegen, wie man das nannte, und die Oeffentlichkeit würde für sie aufkommen müssen. Gegen ein solches Argument war selbstverständlich nicht aufzukommen, und wir mussten den schönen Plan aufgeben. Bitter war es nur, immer und immer wieder zu sehen und zu hören, wie Leute mit den fremdesten Idiomen und gewiss nicht mit einem einzigen Tropfen Schweizerblut sich sicher in meiner alten Heimat bewegten und hier ihr gutes, ja oft luxuriöses Auskommen fanden.

Ich selbst hätte mich wieder einbürgern können, lief dann aber Gefahr, überhaupt nie mehr zu meiner engern Familie zurückkehren zu können. So erlangte ich denn doch die Erlaubnis, hier Beschäftigung in einem sogenannten Mangelberuf zu bekommen, und ich fand eine Stelle als Haushälterin in einer Pension, deren Inhaberin leidend war und einer Stütze bedurfte. Nun, die russischen Grossfürstinnen waren ja nach dem Ersten Weltkrieg in Pariser Restaurants als Kellnerinnen aufgetreten. Warum sollte ich nun nicht für zwanzig oder zuweilen 40 Arbeiter und Arbeiterinnen und Angestellte kochen, putzen, einkaufen und überall nach dem Rechten sehen? In Anbetracht dessen, dass ich meine Enkelin bei mir haben durfte, war die Entlöhnung natürlich nicht gross. Aber es reichte doch, und all meine alten und neuen Bekannten suchten sich in meine Lage hineinzudenken und halfen mir, wo immer sie nur konnten. Für das Kind hatte ich sozusagen nichts anzuschaffen. Bald erhielt es von den nun auch schon sehr alt gewordenen Freunden meines Vaters ein Paar neuer und wirklich sehr eleganter Sportschuhe zugesandt, bald kam jemand mit einem noch fast neuen Mantel, der dem eigenen Töchterchen zu klein geworden war. Hin und wieder wurden wir des Sonntags sogar zu Autofahrten eingeladen, damit wir unsere Lage nicht als drückend empfänden. Arzt und Zahnarzt nahmen für nötig werdende Bemühungen kein Honorar entgegen, und um die Festtage herum waren sogar kleine Geldgeschenke nicht selten. Der Schweizer ist tatsächlich ausserordentlich hilfsbereit, und ich hege den grössten Respekt vor solcher Gesinnung meiner eigenen Landsleute. Dass Behörden sich strikte an Vorschriften zu halten haben und manchen meiner Wünsche nicht nachkommen konnten, das musste ich nach und nach einsehen lernen und mich damit abfinden.

Unterdessen hatten die meisten Mitglieder unserer kleinen Kolonie in Bayern einsehen gelernt, dass es für sie unmöglich war, in das bolschewisierte Ungarn zurückzukehren, und es war ihren Bemühungen gelungen, sich in die Liste der «Displaced Persons» aufnehmen zu lassen. Dadurch entstand für sie die Möglichkeit, durch die IRO (Internationale Rotkreuz-Organisation) in eines der Länder, nach einem der Kontinente auszuwandern, die ihre Grenzen solchen Heimatlosen geöffnet hatten. Nur wer selber einmal in solcher Lage gewesen, kann sich vorstellen, was das heisst: warten, warten, bis man einmal an die Reihe kommt. Nur wer selber dies alles mitgemacht, kann sich aber auch die Arbeit und Mühen richtig vorstellen, die das Internationale Rote Kreuz auf sich nahm und immer noch auf sich nimmt, um solchen Heimatlosen endlich wieder eine Heimat zu verschaffen. Ich habe erfahren, dass oft gemurrt wird über die ewigen Bettelelen des Roten Kreuzes, wie Unverständige

Herbstfrage

Wenn die Natur zur Ruhe geht,
schenkt sie, im müden Heimverlangen,
dies letzte, wunderreiche Prangen
wohl tröstend, dass sie aufersteht?
Ihr Bäume alle, Busch und Strauch,
die rötlich, golden, feurig brennen,
ich möchte das Geheimnis kennen:
so leuchtend scheiden, wie ihr auch!

Elisabeth Heeren

Polizei und Armee. So erhebt sich die Frage, ob die Freiheit ihrer Natur gemäss nicht der Gegenpol der Rechtsordnung sei, besonders, wenn letztere als Rechtszwang auftritt. Frei sein heisst doch auf den ersten Blick alles tun dürfen, was man will, wie dies schon in der Erklärung der Menschenrechte im Jahre 1789 formuliert wurde. Doch der wichtige Nachsatz lautet: «was einem andern nicht schadet». Auf Grund seiner natürlichen Lebensbedingungen kann es für den Menschen keine absolute Freiheit geben, er ist zeitlebens an seine Mitmenschen gebunden. Wer ihn in eine absolute Freiheit hineinstellen will, entzieht ihm deshalb die wichtigsten Grundlagen des Lebens.

Ohne Recht gäbe es Anarchie, es gibt eine objektive und eine subjektive Freiheit. Recht und Freiheit stehen immer nebeneinander, und bei den stets zunehmenden sozialen und wirtschaftlichen Ordnungen und Bestimmungen durch den Staat frägt man sich oft, wie weit wirtschaftliche Postulate — und soziale — verwirklicht werden können, ohne die persönliche Freiheit zu tangieren.

Von den nach der Revolution 1789 und den 1948 angenommenen Menschenrechten sind in unserer Bundesverfassung 18 von 30 enthalten, und werden, was mehr ist erfüllt. Der subjektiv freie Mensch kann unabhängig Entscheidungen und subjektive Dispositionen treffen. Die objektive Freiheit steht jedem Menschen offen, ob er davon Gebrauch machen will oder nicht, bestimmend ist das Mass der Rechtsordnung. Diese soll das Zusammenleben der Menschen vor Auswüchsen, aber sie auch vor Uebergriffen des Staates schützen.

Die heute in den Menschenrechten so verschärft zum Ausdruck kommenden «droits de l'homme» von 1789 sind ein erschreckender Beweis für den Rückfall der Menschheit im Begriff des Rechts- und Staatsschutzes.

Die Forderungen des Artikels 64 der M. R. betreffend die politische Gleichstellung aller Menschen muss auf dem Boden unserer demokratischen Verfassung gelöst werden. Ebenso der Kampf gegen alle jene Elemente, die sich die Vernichtung der Freiheit zum Grundsatz gemacht haben. Dass bei uns jeder Kampf gegen Unrecht in der Freiheit geführt werden kann, ist ein grosses Vorrecht, und die Bindung an Verantwortung und Gewissen gibt dem freien Menschen, dem freien Volk seine Würde.

Ueber Erziehung zur Gemeinschaft sprach Frau L. Beck-Meyenberger

Das Thema «Erziehung zur Gemeinschaft» fügt sich logisch in den Rahmen des Kurses über die Grundlagen der Menschenrechte ein. Wir anerkennen das Recht der Persönlichkeit, wie die Rechte der Gemeinschaft.

Gemeinschaft ist Zusammenfinden freier Menschen aus freiem Willensakt, mit gleichgerichtetem Streben und ideellen Zielsetzungen. Sie kann nur in voller geistiger Freiheit gedeihen. Sie steht zwischen Individualismus und Kollektivismus, ist also die gesunde Mitte der beiden Extreme.

Sie ist das Produkt einer mit weisem Bedacht vollzogenen Erziehungslenkung. Ihre Urzelle ist die Familie, also eine Familiengemeinschaft. Sie ist das Abbild ihrer Urheber und wirkt beispielgebend. In der Familiengemeinschaft dient eins dem anderen, trägt Verantwortung, freut sich und leidet mit ihm, ist mit ihm in Schicksalsgemeinschaft verbunden.

Der Kreis weitet sich zur Schulgemeinschaft. Hier auf dem Boden der Schule sind sich alle gleich. Bevorzugung einzelner stört den Geist der Kameradschaft, wiewohl dem Begabten der Rang eingeräumt wird, der ihm gebührt, sofern er ihn nicht missbraucht.

Es gibt auch eine Glaubensgemeinschaft, in die wir hineingeboren sind. Wir Schweizer als konfessionell gemischtes Volk haben unser gemeinsames christliches Erbe zu verteidigen.

Eine starke gemeinschaftsbildende Kraft geht von Vereinen und Verbänden, auch von Jugendverbänden aus.

Es gibt auch eine Dorfgemeinschaft. Diese ist Wahrung von Tradition und bäuerlichem Herkommen, der regenerationsfähige Boden, aus dem unverbrauchte Kräfte herauswachsen. Ein zielbewusstes Verankern der bäuerlichen Jugend in der Dorfgemeinschaft muss vor sich gehen, sonst wird sie durch Landflucht und Vergnügungssucht illusorisch gemacht.

Als grössere Einheit sprechen wir die Volksgemeinschaft an, der Staat, der durch diese Bezeichnung das Unpersönliche verliert. Sie gibt uns das Recht auf freie Entfaltung als Mensch, Bürger und Persönlichkeit und zum Aufstieg des Begabten im öffentlichen Leben.

Das Wissen um den Staat als Volksgemeinschaft gibt die Ermutigung, die Kraft der Hände und des Geistes für Aufgaben im privaten und öffentlichen Leben zu leihen, also Mitgestalter an ihm zu sein.

Wir erstreben die Völkergemeinschaft. Die Schweiz ist zwar ein steiniger Boden für das Verständnis internationaler Bestrebungen. Und doch braucht sie die Völkerfamilie, einmal als Exportland und dann auch im geistigen Sinne, um weltweit denken zu lernen und nicht ausgeschaltet zu werden im geistigen Wettbewerb.

OVOMALTINE
stärkt auch Sie!

Herbst am Meer

Sobald die Sonne aufgeht, fangen die Vögel im Eukalyptuswäldchen neben dem Hause zu singen an, alle zugleich, wie einem geheimnisvollen Befehl gehorchend, und der Chor ihrer trillernden, jubilierenden Stimmen erfüllt eine Weile die Stille des Morgens und übertönt das gleichmässige dumpfe Rauschen des Meeres. Noch liegt auf den Feldern und Hügeln die Ruhe der Nacht, und das Meer breitet seine dunkeln Wasser unter einem blassen Himmel aus, ohne Glanz und ohne Licht. Aber wie die Sonne etwas höher steigt, verstummt mit eins der Gesang der Vögel ebenso unvermittelt wie er angehoben hatte, und jetzt fallen die Strahlen der Sonne auf Feld und Wasser, und das dumpfe Feld wird leuchtend grün, und das Meer fängt zu glänzen und zu glitzern an und funkelt wie von tausend Diamanten. Und jetzt werden auch die Menschen wach, — da und dort lacht ein Kind, da und dort bellt ein Hund, und die alte Nonna nebenan bringt den Hühnern ihr Morgenfutter. Einen Augenblick bleibt die Alte stehen, schiebt das schwarze Kopftuch etwas zurück über dem weissen Haar und hält die Hand über die Augen. So blickt sie hinaus über das Meer, hinauf zum Himmel, ringsum auf die grünen Felder, und dann nickt sie. Ja, es wird ein guter Tag werden, ein guter Tag wie so viele, die hinter ihr liegen, — gefüllt mit Arbeit und Licht und Kraft. Heute wird man die Trauben schneiden müssen, und die Pfefferfrüchte werden gepflückt werden, sie hängen schon so reif und schwer an den Stauden in ihrer purpurnen und goldenen Pracht; und die Geranien vor dem Haus sollten erneuert werden, sie sind zu sehr in die Höhe geschossen, und der Palmen Fächerkleid muss gebunden werden, ehe die Kälte kommt, und... Ja, man wird nicht fertig mit der vielen Arbeit, aber vielleicht kann Giovanni heute helfen, der Schlingel; sein Bein ist wieder ziemlich in Ordnung, und das nächste Mal wird er es sich zweimal überlegen, ehe er wieder auf Benedettos grossen Feigenbaum klettert, um Feigen zu stehlen.

So sinnt die Nonna vor sich hin, ihr altes, braunes Gesicht lächelt ein wenig, dann schlurft sie dem Hühnerstall zu. Die kleinen Kücken, eigelb und flaumig, stürzen ihr piepsend entgegen, und sie nimmt eines der weichen Dinger in ihre arbeitsrauhe Hand. Einen Augenblick nur, dann setzt sie es behutsam wieder auf die Erde nieder. So etwas Junges! murmelt sie und schüttelt den alten Kopf wie vor einem Wunder, — so etwas Junges!

* *

Jetzt ist es Mittag, und die Sonne liegt warm auf dem Land. Im gelben Sand am Meer tummeln sich braune, halbnackte Kinder, und auch im Meer, das jetzt türkisblau ist, tauchen, schwimmen, spielen ihre schlanken dunkeln Körper. Die Annetta hat ein neues Badekostüm, ganz rot, Vater hat es ihr zum gestrigen Geburtstag geschenkt, und jetzt geht sie stolz damit herum in ihrer schlanken vierzehnjährigen Mädchenanmut. Und Pietro, der alte Fischer, der eben sein Netz einzieht am Strand, schaut ihr einen Augenblick nach unter seinen grauen, buschigen Brauen, und dann schüttelt er bedächtig den Kopf. Nein, so etwas, — eben noch ein kleines Krabbelding, das einem beständig zwischen den Füssen herumpurzelte, und nun mit einem Mal solch ein feines und stolzes Fräulein. — Ja, ja — so ändert sich die Welt — und die Alten werden älter und immer älter.

Er zieht das Netz fester an mit seinen mageren braunen Händen, die von der Gicht etwas gekrümmt sind; schimmernd in ihrer feuchten, glitzernden Schönheit kommen die Fische ans Land, werfen ihre Körper wie silberne Pfeile in die blaue Luft, — sterben zuckend in der Sonne. Ueber dem blauen Wasser, hoch oben, schwebt in stolzen Kreisen ein Falke.

*

Schon liegt das alte Schloss am Strand in die goldene Glut der Abendsonne getaucht. Mit seinen trotzigen mittelalterlichen Mauern und Türmen blickt es weit aufs Meer hinaus, und wenn ein altes Schloss träumen kann, so träumt dieses hier sicherlich in dieser Stunde von längst verklungenen Heldensagen, von Schwertergeklirr und Säbelrasseln, und nicht zuletzt von einer schönen, blassen Frau, die oftmals oben im Turmgemach stand und hinaus sah aufs Meer, ob der ferne Geliebte nicht bald wiederkäme. Und sie hatte langes, goldenes Haar, das flatterte im Wind, und in der Abendsonne wurde es rot wie Kupfer, leuchtend wie eine Flamme.

Aber was glänzt dort auf dem kleinen Altan, hoch oben zwischen den grünen Blumenstöcken? Ist es das goldene Haar der längst verschwundenen Frau? Ist es...? Nein, es ist nur Teresa, des Pächters Töchterlein — auch sie hat goldnes Haar wie eine Flamme, auch sie blickt hinaus aufs Meer, die Hand über den Augen und vielleicht eine Sehnsucht im Herzen. Denn dort, weit draussen am Horizont, ist ein Schiff erschienen — wie ein stiller weisser Schwan gleitet es langsam vorüber, stolz und geheimnisvoll zieht es seine unbekannte Bahn. Ob es nach Neapel fährt, oder nach Sizilien? Oder gar hinüber zu den gelben Küsten Afrikas?

Schmale graue Wolken ziehen jetzt über den rosa gefärbten Abendhimmel, sie haben leuchtende silberne und goldene Ränder, bald werden sie dunkler, bald heller, bald ballen sie sich zusammen in drohendem Schwarz, bald zerfliessen sie wieder in leisem Violett. Zwischenhinein glänzt ein himmelblauer, ein grüner, ein schwefelgelber Himmel, stets in neuen ungeheuerlichen Farben leuchtend, unwirklich, unfassbar, vielgestaltig und schön. Und rote Glut verströmend über Wasser und Erde, und während er langsam klein und kleiner wird, hebt am Himmel ein so überirdisches Leuchten an, ein so köstliches Farbenspiel vom zartesten Hellblau bis zum heftigsten Gold und Purpur, dass jedes Gespräch, jedes Lachen, jeder Tierlaut verstummt vor so viel überirdischer Schönheit.

Dann ist der Feuerball im Meer versunken, und plötzlich stimmen die Vögel im Eukaliptuswäldchen ihren Abendgesang an — oder ist es ihr Nachtgebet? — wieder alle zugleich, wieder unvermittelt und wie einem geheimen Zeichen folgend, und in die Stille des Abends schmettert ihr Lied wie ein Dank- und Jubelschrei. Dann verstummen sie wieder, ebenso plötzlich und unvermittelt, und jetzt sinkt schon die Nacht auf das Meer, legt ihren dunkeln Schleier weich auf Wasser und Land und lässt die Hügel hinter dem Haus fremd, düster und drohend werden. Und jetzt steht über dem Eukaliptuswäldchen der Mond, eine schmale Silbersichel, und die alte Nonna im Bett faltet die müden Hände und sagt: Ich danke dir, Gott — es war ein guter Tag!

Helene Jacky

Politisches und anderes

Das Bundesbudget für 1953

Der Bundesrat hat in seiner Sitzung am vergangenen Dienstag den Voranschlag der Eidgenossenschaft für das Jahr 1953 zur Weiterleitung an die eidgenössischen Räte genehmigt. Die Vorlage weist einen Ausgaben-Ueberschuss von 119 Millionen und einen Reinaufwand von 168 Millionen auf.

Begehren um Erhöhung des Milchpreises

Der Leitende Ausschuss des Schweizerischen Bauernverbandes beschloss die Forderung des Zentralverbandes schweizerischer Milchproduzenten auf Erhöhung des Milchpreises um 1 Rappen bei den Behörden zu unterstützen. Gleichzeitig verlangt der Ausschuss, dass bei den jetzigen Ueberschüssen an eigenen Schlachttieren jegliche Einfuhr von Schlachtvieh und Fleisch eingestellt werden soll.

Die Uno-Generalversammlung in New York

Im neuen Uno-Gebäude in Manhattan New York, dem der amerikanische Delegierte Warren Austin den Namen «Capitol des Friedens» gab, wurde am 14. Oktober die 7. Generalversammlung der Uno feierlich eröffnet. Zum Präsidenten der Session wählte die Versammlung den kanadischen Aussenminister Lester B. Pearson. Im Verlaufe der allgemeinen Debatte sprachen der amerikanische Aussenminister Dean Acheson und der russische Aussenminister Wyschinski. Acheson forderte vor allem die Uno-Mitglieder zu grösserer Hilfe in Korea auf. Die Rede Wyschinskis bildete einen massiven Angriff auf die Vereinigten Staaten. Wyschinski unterstützte die polnische Resolution in der Koreafrage, die nur die kommunistischen Vorschläge wiederholte.

Moskauer Parteikongress beendet

In Moskau ging der 19. Kongress der Kommunistischen Partei der Sowjetunion zu Ende. Er brachte keine Sensation. Nach Stalins Rede gegen den Erbfeind, die Bourgoisie, wählte der Kongress das neue Zentralkomitee der Partei. Es umfasst sämtliche bisherigen Mitglieder des Politbureaus, alle Vizeminister-Präsidenten der Sowjetunion und die wichtigsten Mitglieder der Regierung.

Abbruch der Beziehungen zwischen Persien und Grossbritannien

In einer Radioansprache gab Ministerpräsident Mossadegh bekannt, dass die diplomatischen Beziehungen zwischen Persien und Grossbritannien abgebrochen seien. Dieser Beschluss wurde aber bis jetzt dem britischen Geschäftsträger in Teheran offiziell nicht mitgeteilt. Die Schweiz soll die britischen Interessen in Persien wahrnehmen.

Regierungskrise in Finnland

Am vergangenen Freitag ist das Kabinett Kekkonen infolge Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Regierungsparteien (Sozialisten und Bauernpartei) zurückgetreten.

Neue Krise der europäischen Verteidigungsgemeinschaft

Auf dem Parteikongress der französischen Radikalsozialisten in Bordeaux sprachen sich der frühere Ministerpräsident Edouard Daladier und der Präsident der Nationalversammlung, Edouard Herriot, gegen den Vertrag über die europäische Verteidigungsgemeinschaft aus. Sie äusserten sich dahin, dass der Vertrag Deutschland begünstige.

Schweizer Präsident des Kinderhilfswerkes der Vereinigten Nationen

Der Exekutivrat des Internationalen Unofonds für Kinderhilfe wählte zu ihrem Präsidenten für das Jahr 1953 Dr. A. E. Lindt. Gleichzeitig genehmigte der Exekutivrat ein umfangreiches Programm, das Dr. Lindt in seiner bisherigen Eigenschaft als Vorsitzender des Planungskomitees dem Rat unterbreitet hat.

Die sozialistischen Frauen gegen Kommunismus und Faschismus

Die internationale Konferenz der sozialistischen Frauen in Mailand fasste eine Resolution in der sie die Aufmerksamkeit der sozialistischen Frauen der ganzen Welt auf die Gefahren der kommunistischen Propaganda in der Form getarnter Organisationen lenkt, wie z. B. den «Friedenskongress» und den «Internationalen Verband demokratischer Frauen». Die Resolution brandmarkt ebenso die Gefahr, die durch die faschistischen und halbfaschistischen Organisationen in verschiedenen Ländern hervorgerufen wird.

cf.

BAHNHOFBUFFET
Zürich

das nennen. Wer aber selbst in solcher Lage war, muss nur immer wieder sich wundern und muss bewundern, wie die IRO die Mittel zu ihrem gewaltigen Werk aufbringt und die unüberbrückbaren Schwierigkeiten überbrückt.

Endlich bekamen meine Leute die Nachricht, sie seien für Australien vorgesehen, und im August 1949 konnte ich den harrenden Eltern ihr älteres Töchterchen mit einem Rotkreuzzug, der Kinder nach München zurücknahm, mitgeben, damit das Kind den Anschluss nach dem neuen Kontinent nicht verpasste. Wann und ob überhaupt auch ich an die Reihe kommen würde, das war ganz ungewiss. Denn vorläufig wurden keine Personen über Vierzig mitgenommen.

Zu Anfang 1950 konnten Sohn und Schwiegertochter mitsamt den beiden Mädchen aus Bayern ausreisen, um sich in Neapel für Australien einzuschiffen. Meine ältere Enkelin hatte indessen in der Schweiz zwei Jahre lang die Schule besucht, die ungarische Sprache vergessen, konnte nur noch Schweizerdeutsch, das in unserm Haus zu Budapest ohnehin immer gesprochen worden war, und musste nun auf dem Schiff sogleich mit dem Englischunterricht beginnen. Im März langten meine Leute in ihrem neuen Heimatlande an. Mein Sohn setzte sogleich alle Hebel in Bewegung, um mich nachkommen lassen zu können. Wiederum war es die IRO in ihrer grossartigen Unermüdlichkeit, die sich dafür einsetzte, dass auch alternde Mütter oder Väter der Dislozierten sich mit diesen wieder vereinigen konnten, um nicht irgendwo im alten Europa ein einsames und verlassenes Dasein fristen zu müssen. Nun hatte ich ungezählte Zeugnisse beizubringen, dass ich gesund sei, an keinen infektiösen Krankheiten leide, dass mir noch Arbeit zugemutet werden könne, dass ich weder der neuen Kolonistenfamilie noch dem neuen Staat zur Last fallen würde mit irgendwelcher Hinfälligkeit usw. Ich hatte nach Genf ins Büro der IRO zu reisen, mich dort instruieren zu lassen, um endlich, endlich im November 1950 ausreisen zu können. Obwohl der nun wohl endgültige Abschied aus meiner alten Heimat, der Schweiz, mich tief bewegte, so empfand ich fast noch mehr Dankbarkeit für die IRO, welche die neuerlichen gewaltigen Kosten auf sich nahm, um mich wieder mit den Meinen zu vereinigen. Und nie war ich während der ganzen Zeit weder brieflich noch mündlich mit einem schroffen oder ungeduldigen Wort gedemütigt worden. Im Gegenteil! Der ganze Verkehr wickelte sich in so liebenswürdigen und weltmännischen Formen ab, dass man gerade durch die Organe der IRO immer wieder gestärkt und erhoben wurde. Es gebührt sich, dies immer wieder dankbar zu erwähnen.

Meine Ankunft in München war von der IRO von Genf aus telegraphisch angezeigt worden, und so erwartete mich ein Auto, freilich nicht neuesten Modells, am Bahnhof und brachte mich in die Funkkaserne ausserhalb der Stadt, wo die Emigranten gesammelt wurden. Es war ein unbeschreibliches Völkergemisch, und wenn auch alles gut organisiert war, so lag es an den Emigranten selber, wenn Ordnung und Sauberkeit zu wünschen übrig liessen. Man vernahm die unbekanntesten slawischen und östlichen Sprachen und glaubte sich auf den Turm zu Babel versetzt. Denn meiner Schätzung nach waren hier 2000 Menschen untergebracht. Dies also war der Anfang! Das Herz klopfte mir bang in der Brust!

Da erkundigte man sich am nächsten Tag von Genf aus nach meiner Ankunft, empfahl mich wohl auch besonderer Obsorge, und schon wurde ich am übernächsten Tag zu einer deutschbaltischen Familie in ein zwar enges, aber sauberes Zimmer umquartiert, wo ich bis zu unserm Weitertransport mit sehr kultivierten Leuten die Wartezeit verbringen konnte. Es war sicher auch so nicht leicht. Denn die ewige Kohlsuppe mit Kartoffeln und die üblen Gerüche der Massenverpflegung machten mir übel. Aber wir konnten ausgehen, und da ich noch ordentlich Geld aus der Schweiz besass, kaufte ich mir ein Pfännchen mit Meta und wir kochten uns in unserm engen Stübchen Tee, liessen uns den Schweizer Zwieback dazu schmecken, und hin und wieder langte es sogar zu ein bisschen Schinken, der uns neu kräftigte. Dieser Schinken war übrigens viel billiger als in der Schweiz. Wir waren darüber ganz verblüfft. Denn dort hatte ich mir solche Leckerbissen sozusagen nie leisten können.

Von München wurden wir in ein weiteres Lager im Oldenburgischen übersiedelt, kamen von dort nach Bremen und wurden am 27. November endlich eingeschifft. Es war ein schönes, sauberes, schwedisches Schiff, das andern Tags abfuhr und uns ohne Anhalten bis Port Said bringen sollte. Die Fahrt ging schnell und ruhig von statten, so dass ich nur zwei Tage seekrank war. Die Verpflegung war gut, die Leute höflich zu uns. Nur dachte ich später, dass ich die ganze hochinteressante Reise gern noch einmal machen würde, aber mit einem Luxusdampfer und ohne die beengenden Umstände, die nun einmal in einem Emigrantenschiff nicht zu vermeiden waren. Ich war sehr froh, dass ich mich in alles gut fügen konnte. Unsere Schlafquartiere waren uns zugeteilt. Aber ich traf mich mit meiner baltischen Familie doch jeden Tag an einer vereinbarten Stelle auf Deck, wie wir uns denn überhaupt tagsüber nach Vorschrift auf Deck aufzuhalten hatten. Es setzte auch sofort der Englischunterricht ein, und da ich selber die Sprache recht gut beherrschte, auch mit Italienisch und Französisch da und dort als Dolmetscher dienen konnte, verschaffte ich mir dadurch manchen Vorzug. Es gab auch gesellschaftliche Anlässe an Bord, sogar Bälle und Kinovorstellungen, damit die Leute munter blieben und die Hoffnung aufrecht erhielten. Es begleiteten sehr bald Delphine und fliegende Fische unsere Fahrt, und am 4. Dezember sichteten wir zum ersten Mal die Küste von Afrika. Am Morgen des 7. Dezembers erreichten wir unsern ersten Halt, Port Said.

Leider durften wir nicht an Land gehen. Von weitem leuchteten uns die weissen Häuser der Stadt entgegen und der Hafen war angefüllt mit Schiffen. Kaum hatten wir Anker geworfen, als auch schon die arabischen Barken mit ihrer Fülle von Waren auf uns zugeschossen kamen. Die Händler boten uns mit viel Geschrei sehr schöne Lederwaren, Teppiche, ziselierte Metallwaren und dergleichen an. Alles wurde auf Schnüren heraufgezogen, und was nicht erhandelt wurde, wieder hinuntergelassen. Es war ein Feilschen, wie ich es noch nie erlebt hatte. Ich erstand mir zum vierten Teil des geforderten Preises einen grossen Schattenhut für das Rote Meer. In der Nacht zum 9. Dezember fuhren wir wieder weg und waren am Morgen schon im Suez-Kanal. Auf der linken Seite hatten wir nur Sandwüste, auf der rechten eine Autostrasse und Eisenbahn und hie und da englische Siedlungen und mehrere Kurorte. Alles war wunderbar grün und sogar Rosen entdeckten wir in den Gärten. Am Abend langten wir in Suez an, das viel kleiner ist als Port Said. In der Ferne erblickten wir die Berge von Sinai. Nach zwei Stunden fuhren wir aber schon weiter und ins Rote Meer ein. Und nun bekam ich in diesen vier Tagen wirklich genug Rotes Meer und oft sehnte ich mich fast nach den Stürmen des Golfs von Biscaya zurück. Die Leute lagen nach und nach wie Leichen herum. Aber ich gab mir Mühe, die englischen Lektionen nicht zu versäumen, und so hielt ich mich aufrecht. Am 13. Dezember kamen wir in Aden an. Hier mussten wir einen zehnjähri-

Nachrichten des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Präsidentinnenkonferenz Mitglied-Verbände Kat. A. Um die Diskussion wichtiger Fragen an unserer nächsten Delegiertenversammlung gründlich vorzubereiten, hat der Vorstand beschlossen, von dem in Art. 20 unserer Statuten vorgesehenen Recht Gebrauch zu machen, eine Konferenz der Präsidentinnen unserer A-Verbände einzuberufen. Die Konferenz wird am 6. November in Zürich stattfinden.

Wollen Sie bitte notieren: Die Delegiertenversammlung des Bundes Schweiz. Frauenvereine vom nächsten Jahr wird Samstag/Sonntag, den 25. und 26. April, in Lausanne stattfinden.

Aus der laufenden Arbeit. Milchprobleme. Unsere drei Delegierten in der Schweizerischen Milchkommission werden in Zusammenarbeit mit einer Vertreterin der Landfrauen folgende Fragen studieren: 1. Wünschbarkeit einer Bestimmung, die das Ausschenken von unpasteurisierter Milch in Restaurationsbetrieben verbietet. 2. Wünschbarkeit der Homogenisation und Standardisierung der Milch. 3. Schulmilch. 4. Verkauf von pasteurisierter Milch.

Unsere Kommission für Frauenberufe hat in einer Sitzung die geplante Revision der Verordnung zum Bundesgesetz über das Mindestalter der Arbeitnehmer diskutiert; eine Vernehmlassung zum Revisionsentwurf wurde dem BIGA eingereicht.

Die Internationale Arbeitskonferenz wird sich im nächsten Jahr mit der Revision der Konvention über «bezahlte Ferien» befassen. Ein Fragebogen zu diesem Thema ist den Regierungen unterbreitet worden. Auf Ersuchen des BIGA hat die Kommission Frauenberufe die gestellten Fragen behandelt und zuhanden des Bundesamtes beantwortet.

Eidgenössische Kommissionen: Auf unseren Vorschlag hin wurden folgende Nominationen durch die Behörden oder die kompetenten Personen gemacht:

Beratende Kommission für das Landwirtschaftsgesetz: Frl. Henriette Clartier, Zürich; Ersatzmitglied: Frl. M. Oettli, Zürich. Frau Rüdin-Meili, Pfyn, die vom Schweiz. Landfrauenverband vorgeschlagen worden war, ist als Ersatzmitglied für den Direktor des Schweiz. Bauernverbands gewählt worden. Alle diese Delegierten sind Mitglieder unserer Kommission für Wirtschaftsfragen.

Schweiz. Milchkommission — Spezialkommission für amtliche Kontrolle der Milch- und Milchprodukte: Mme A. Guisan-Berdez, Dr. med., Lausanne.

Fachausschuss für Kartoffelimport und -export. Frl. H. Nyffeler, Bern; Ersatzmitglied: Mme Carrard, Lausanne.

Propagandazentrale für Erzeugnisse der Schweiz. Landwirtschaft: Frau G. Strebi-Künzi, Luzern.

Internationales:

Internationaler Frauenrat. An den Vorstandssitzungen in Reading (England), die vom 8. bis 13. September stattgefunden haben, waren an die hundert Vertreterinnen aus 24 Ländern aller fünf Erdteile versammelt. Der BSF war durch vier Abgeordnete vertreten. Folgende internationale Kommissionen hielten Sitzungen ab: Presse und Propaganda — Friede und internationale Beziehungen — Moral — Wanderung — Frauenberufe — Kinderschutz — Literatur und Kunst — Wohnungswesen — Hauswirtschaft — Im nächsten «Bulletin» des Internationalen Frauenrates wird ein eingehender Bericht über diese Sitzungen erscheinen (Frankengasse 3, Zürich).

Zwei kürzlich erschienene Dissertationen: Dr. Kurt Stricker, «Die berufstätigen verheirateten Frauen in der Schweiz», und Ed. Bürgi, «Der Mutterschutz in der schweizerischen Sozialpolitik» können auf unserer Bibliothek leihweise bezogen werden.

En langue française seulement: «Mille et une nuits et réalités d'Orient», par Marie Fiechter. Sous ce titre l'auteur parle de sa longue expérience du monde musulman et des difficultés que présente l'assimilation des femmes d'Occident. Nous le recommandons particulièrement à toute personne qui pense à faire sa vie en Orient. Prix frs. 2.—, à la Fédération internationale des amies de la jeune fille, Genève 37, Quai Wilson.

Was will das Sonnenbühl?

El. St. Die Zukunft eines Volkes liegt bei den Kindern, der jungen Generation. Für sie zu sorgen, sie zu dem bestmöglichen geistigen und körperlichen Leistungsgrad zu bringen, ist Aufgabe der älteren Generation. Nicht alle Jugend ist Edelzucht, aber auch aus den durch Geburt, Gesundheit, Intelligenz und Milieu weniger Begnadeten können für Land und Volk noch wertvolle Kräfte entwickelt und gepflegt werden, wenn sie in das richtige Milieu versetzt werden, falls das Elternhaus aus irgendeiner Ursache versagt.

Es gibt die Institution der Pflegekinder, die neben viel Gutem auch hie und da in wenig gutem Sinne schon zu reden gab — und es gibt im Land herum viele Anstalten und Heime, die in pestalozzianischem Sinne zu ersetzen suchen, was, durch die Verhältnisse bedingt, diesen Kindern fehlt.

Es gibt im Züribiet ein Dorf mit einer Kirche auf dem höchsten Punkt, das man von weither sieht, und das mit einem leuchtenden 1. Augustfeuer seine eidgenössische Verbundenheit weit hinaus ins Land funken lässt. Etwas weiter zurück liegt ein grosses Gehöft, das Sonnenbühl, aus verschiedenen Gebäuden bestehend. Es ist die Stiftung eines kleinen Kreises, eines Bibelkränzchens, das seiner christlichen Weltanschauung vor neunzig Jahren durch die Gründung dieser Kindererziehungsanstalt auf dem damals «Schneggenbühl» genannten Hof Ausdruck gab. Aber in der Erziehung kann man den Begriff «Schnegg» nicht brauchen, und da sie auch nicht den für viele Menschen ominösen Namen «Anstalt» behalten sollte, taufte man sie um in «Erziehungsheim Sonnenbühl». Dass die Sonne da leuchtend scheint, durften wir an einem schönen Herbsttag dort oben erfahren, auch dass der Wind um Hof und Köpfe «chutet» — aber vor allem, dass man einen Blick, eine Aussicht hat bis tief in die Alpen hinein, weit hinaus zu Hohentwiel und Hohenstaufen, Randen, Schwarzwald. Und so wie der Horizont weit ist und frei, so ist auch der Geist hier beweglich, ein guter Geist der frei macht.

Die Kinder kommen aus sehr verschiedenen Verhältnissen, nur wenige einzelne kommen als Delinquenten, die meisten haben eben Verhältnisse zu Hause, die eine Verwahrlosung befürchten, und deshalb die verantwortlichen Behörden einschreiten lassen. Hier oben tauen die Kinder auf, sehen gut aus, sauber und nett gekleidet, und in allem fühlt man die kluge und vor allem liebevolle Führung eines Hauselternpaares, das noch durch die Schwester von Herrn Bürgi aufs beste unterstützt wird. Die Aufgabe ist gross, denn die Kinder bringen ja zum Teil schwierige Erb- und Milieuanlagen mit. Die Mädchen sahen im allgemeinen besser, kräftiger und frischer aus als die Buben. Aber alle sangen aus voller Kehle einige Willkommenslieder und alle waren nachher fleissig beim «Lismen» oder auf dem Kartoffelacker.

Die Gebäulichkeiten sind mit der stets wachsenden Aufgabe zu eng geworden. Aus anfänglich 8 Kindern wurden es deren 45. Wie überall an solchen entlegenen Orten ist die Frage der Mitarbeiter ein Problem. Lehrer, Landwirtschaftsleiter, Hauspersonal — sie alle sind äusserst primitiv untergebracht. Die Kinder schlafen in grossen Schlafsälen, gross und klein, gut und böse durcheinander. Die Küche ist jetzt noch im Souterrain, und auf dem ersten Boden durchduften gewisse Lokalitäten in aufdringlicher Weise das ganze Haus. Man hat jedenfalls nicht das Gefühl, dass ein neuer Bau mit zwei Schulzimmern und kleinen Wohnungen für Lehrer und Angestellte ein Luxus sei, oder dass die vorausgesehenen Aenderungen im alten Haus nicht ganz einfach aus einer gewissen «Betriebsnot» heraus gewachsen seien, als dringende Notwendigkeit.

Dieser Ansicht ist auch der Kantonsrat gewesen, der, wohl um die vom Sonnenbühl erfüllte wichtige Erziehungsarbeit wissend, bereits einen Kredit von 876 000 Franken bewilligt hat, wobei aber dem Heim, besonders durch dazukommende Wassergeschichten, sicher noch etwa 177 000 Franken aufzubringen bleiben. Das ist eine grosse Summe für ein Werk, das zur Hauptsache aus freiwilligen Gaben bestehen muss, das aber mit Dankbarkeit auf die Früchte seiner Arbeit blicken darf.

Denn fest geschlossen stehen die Grosszahl der «Ehemaligen» um dasselbe, vereinigen sich in den Zusammenkünften, bei denen zum Beispiel ein 72-jähriger noch nie gefehlt hat! Die meisten Zöglinge wissen, was sie dem Haus verdanken. Viele sind in gelernte Berufe vorgerückt, bei den Mädchen finden wir neben den Hausangestellten Diakonissen, Schneiderinnen, Weissnäherinnen, und viele sind verheiratet und Mütter. Bei den Buben haben zahlreiche eine Berufslehre durchgemacht, es gibt darunter auch einen Lehrer, zwei Polizisten und einen Bordfunker bei der Swissair. Neben der am häufigsten gewählten Gärtnerei ist auch das Maschinenhandwerk beliebt.

Natürlich kommt es auch vor, dass einzelne straffällig werden oder wegen psychischer Störungen wieder versorgt werden müssen. Aber die Mehrzahl darf doch als nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft vom Sonnenbühl her ins tätige Leben treten.

Verdient ein solches Werk nicht Hilfe, ist es nicht nötig, dass seine Arbeit durch die einfachen aber notwendigen Bauarbeiten erleichtert, gefördert werde? Und ist es nicht immer wieder ein Ausdruck vaterländischer Solidarität und Dankbarkeit jenen gegenüber, welche die oft schweren Aufgaben solcher Werke auf sich nehmen, wenn wir jene, Sommer und Winter wie Schneeflocken durch den Aether wirbelnden grünen Scheine ausfüllen mit der Summe, ob gross oder klein, die eben durch unsere Verhältnisse und unser Interesse an solchen Werken bedingt ist. Das Postcheckkonto vom Sonnenbühl bei Brütten trägt die Nummer VIII b 217.

Eine paradoxe Zusammenstellung

E. St. In der Sonntagsnummer eines geschätzten freisinnigen Blattes des Kantons Zürich finden wir ein in dieser Jahreszeit nicht selten auch anderswo anzutreffendes — Hohelied auf den «Sauser». Der Sausersonntag, an dem am Abend und Vorabend so oft der sympathische Lärm der Autos von dem noch sympathischeren der angesauerten Gesangslust der Heimkehrenden übertönt wird, wird zu eifriger Benützung mit den nötigen Verhaltungsmassregeln angepriesen. Ich lese solche Dinge nicht etwa aus Interesse am Sauser, sondern aus Interesse an der Propaganda für alles, was mit Alkohol zusammenhängt, und stosse, nein, ich stolpere bei meiner Lektüre plötzlich über einen Aufruf für eine «Aktion», die wie eine besondere alkoholische Kostbarkeit mitten in den Text hinein in abstechender Schrift, von zwei Strichen umrandet eingefügt ist, und die folgendermassen lautet:

«Rettet die Kinder» ist eine Aktion, die während acht bis zehn Monaten mit kleinen Postcheck-Scherflein aus hilfsbereiten Händen arbeitet. Sie kämpft gegen Lawinen- und Ueberschwemmungskatastrophen, Bergunglücke, Flugzeugstrandungen im Gebirge, heimtückischen Ertrinkungstod, Krankheit und Siechtum unserer Kinder, Verwahrlosung und Verelendung unserer Jugend!

Logischerweise war beim Wort «Rettet die Kinder» meine erste Reaktion Freude darüber, dass man wenigstens die Kinder vor den durch nicht immer in harmlosem Zustand befindlichen Sauser hervorgerufenen Folgen bewahren wolle.

Aber o nein — pas du tout —, denn nach diesem eindringlichen Appell um Rettung aus Lawinengefahr und Ertrinkungstod folgte folgender Passus, den ich unseren Leserinnen auch noch zu Gemüte führen will:

Und noch ein letztes. Auch Kinder haben den Sauser gern. Deshalb soll man ihnen zu trinken geben — ein, zwei, drei Gläslein. Das tuts für unsere Jungmannschaft, die ja nur den süssen Zucker auf der Zunge schmeckt und von den heimlichen Geistern, die sich in den Tropfen drin versteckt halten, keine Ahnung hat. Und damit ein Prosit auf unseren jungen 52er! *wh.*

Man anerkennt, dass die Jugend nur den Zucker will — aber wenn im Sauser nicht schon ein gut Teil Zucker in Alkohol umgesetzt wäre, so verliefen die berühmten Sauser-Sonntage (und -Wochen!) ohne so viel Nachtlärm und Autounglücke. Und ausgerechnet von diesem Getränk soll man den Kindern 1, 2, ja 3 Gläslein kredenzen. Warum denn nicht unvergorenen Traubensaft oder Süssmost??

Und, wenn man schon eine «Rettungs-Aktion» für Kinder als Intermezzo in einen Sauserartikel einfügt, warum dann nicht lieber eine, die auf die stets zunehmende Gefährdung unserer Jugend gerade durch den Alkohol hinweist: Schnapsbonbons in jeder Variante, überall an Kinder verkäuflich, trotz aller Einsprachen von Eltern und Erziehern, das «gute» Beispiel der Erwachsenen usw. usw.

Es tut mir leid, es meinem Leibblatt — es ist nicht die NZZ — sagen zu müssen, aber etwas Paradoxeres als diesen Sauser-Artikel mit eingefügter Rettungs-Aktion für Kinder ist mir in der Alkoholreklame doch noch nie in die Hände gefallen!

In unserem Land scheint es ein Prinzip zu sein, im Interesse der Weinproduzenten und des Gastgewerbes systematisch und sogar auf Kosten der Kinder die Augen zu verschliessen vor den Folgen eines stets zunehmenden Alkoholismus, die wenigstens auf einem Gebiete durch die folgenden Mitteilungen von K. W. aus dem «Landboten» illustriert werden:

Verarmung und Alkoholismus

«Der neue Basler Kantonsstatistiker Dr. Hans Guth hat in einer Studie die Armenfälle des bürgerlichen Fürsorgeamtes der Stadt Basel und vor allem die Fälle mit eingebürgerten Petenten 1950 untersucht. Er hat nachgewiesen, dass der zehnte Teil aller Armenfälle von Eingebürgerten im Jahre 1950 alkoholbedingt ist. Von 1424 Fällen sind es 147 = 10,3 Prozent. Fasst man aber die gebürtigen Basler ins Auge, so ist der Alkoholismus sogar bei 20,3 Prozent der 615 Fälle Armutsursache. Insgesamt stellen sich die Aufwendungen für Armenfälle von Eingebürgerten auf rund 2 Millionen Franken. Die Alkoholfälle beanspruchen davon den dreizehnten Teil. Teure Trinksitten.

Von einer anderen Gemeinde stellt Regierungsrat Mathias Eggenberger in St. Gallen folgendes fest: ‚In einer industriellen Gemeinde wurden während zwanzig Jahren in zwölf auf Trunksucht beruhenden Fällen 129 606 Franken ausgegeben; für eine Gemeinde mit 6800 Einwohnern eine sehr grosse Belastung. Ein einziger Fall kostete die Gemeinde in fünf Jahren 18 757 Franken. Für einen anderen Fall hatte die Gemeinde während zwanzig Jahren über 32 000 Franken Aufwendungen. Für einen dritten Fall gab diese Gemeinde über 26 000 Franken aus usw. Dabei handelt es sich bloss um die direkten Unterstützungen und Aufwendungen, ohne Berücksichtigung der Ausgabenvermehrung indirekter Art, die sich für das Gemeinwesen infolge Alkoholismus ergaben.

Einem Bericht der Direktion der sozialen Fürsorge der Stadt Bern vom Jahre 1940 ist zu entnehmen, dass die Zahl der Unterstützungsfälle im Vergleich zum Vorjahre um 141 auf 4697 zugenommen habe. Jeder vierte Fall, der die Fürsorge beschäftigte, stehe mit dem Alkoholismus im Zusammenhang.

Aus diesen wenigen Angaben geht hervor, dass der Alkoholismus eine Ursache der Verarmung bildet. Man kann daher nicht achtlos an den Erscheinungen der Trunksucht vorbeigehen, sondern muss ihr mit allen Mitteln steuern. Durch diese Unsitte ist schon manche schöne Existenz untergraben und zerstört worden. Die weitere Folge ist dann die Belastung des Gemeinwesens.»

Aber äbe! Es lebe der Sauser und was nachfolgt; und die Kinder gewöhne man so früh wie möglich auch daran, das ist weitest verbreitete Schweizer-Mentalität!

Turmix der Techag AG., Küsnacht

Der «Turmix» mit der aufsetzbaren Junior-Saftzentrifuge und die erste schweizerische Obst- und Gemüsezentrifuge, automatisch arbeitend, SEV-geprüft, radiostörfrei, sind unter all den bewährten «Turmix»-Küchen- und Grossbetriebsmaschinen wohl die bekanntesten. Manche Hausfrau wünscht

---

gen Jungen ausschiffen und dort in Spitalpflege geben. Ob er davonkam? Ich hörte nie mehr von ihm. Die Stadt aber kam mir vor wie ein Märchen aus Tausend und eine Nacht. Bei der Einfahrt war gerade Sonnenuntergang, das Meer von verschiedenstem Grün und Rot, die Berge erstrahlend im hellsten Violett bis zu Blauschwarz. Und die Stadt in ein Meer von tausend und tausend Lichtern getaucht. Und doch möchte ich dort nicht wohnen. Kein bisschen Grün von Pflanzen und dies ewig warme, salzgetränkte Klima. Es war eine Erlösung, endlich in den Indischen Ozean einfahren zu können. Endlich, nachdem wir am Aequator auch die übliche Taufe Neptuns noch über uns hatten ergehen lassen, liefen wir am letzten Tag des Jahres 1950 in den Hafen von Freemantle ein. Es war morgens um sieben Uhr, und ein wunderschöner Tag. Australien erschien uns wie das gelobte Land.

Und doch hatten wir erst noch auf unserm Schiff nach europäischer Weise Weihnachten gefeiert. Der Kapitän hatte eine zu Herzen gehende Ansprache gehalten, die in allen auf dem Schiff vertretenen Sprachen wiederholt wurde. Dann sangen wir Weihnachtslieder, jede Sprachgruppe das ihre in ihrem Idiom. Wir Deutschsprachigen hatten Stille Nacht, Heilige Nacht uns erwählt, und kein Auge blieb tränenleer. Wo würden wir die alte, so innig vertraute Weise im nächsten Jahre singen? Und ob überhaupt?

Doch, nun waren wir also da im neuen Lande! Freemantle ist der Hafen vor Perth, welch letzteres auch auf der bescheidensten Australienkarte im Südwesten schon zu finden ist. Am Neujahrsmorgen wurden wir ausgeschifft und nach Northam in unser Lager gebracht. Es war ein eigentümliches Gefühl, just am Neujahrsmorgen den Fuss auf einen neuen Kontinent zu setzen, der uns Heimat werden sollte. Im Lager wurden wir auf eine Weise empfangen, die uns überwältigte. Waren wir schon beglückt, endlich wieder festen Boden unter den Füssen zu fühlen, so stand nun hier in den gut und zweckmässig eingerichteten Baracken geradezu wunderbares Essen für uns bereit. Wunderbar, wie in einem Märchen, so kam es uns tatsächlich vor; Fleisch in Hülle und Fülle und in allen Formen zubereitet, Berge von frischen Früchten, Bananen, Ananas, alles Dinge, die man in der alten Heimat als Luxus teuer bezahlt hatte, dazu eine schöne, subtropisch warme Gegend mit Obstbäumen und Büschen und Laub und Gras in frischem Grün. Selbst das unmelodische Papageiengekrächz aus dem nahen Busch entzückte uns. Dass es in diesem Busch auch Schlangen und grosse Spinnen gab, die zu vermeiden man noch lernen musste, daran dachten wir jetzt kaum. Ausserdem hatte in dem kleinen Prospekt, den man uns in die Hand gedrückt, gestanden, dass diese Viecher ganz ungefährlich wären, wenn man sie nicht reizte, also nicht auf sie träte. Dass man später von dem Ueberfluss an Fleisch einmal mehr als genug haben und unser Gemüse, besonders die oft mangelnden Kartoffeln vermissen würde, das konnten wir auch noch nicht wissen. Kurz und gut, wir schwammen sozusagen im Glück.

Fortsetzung folgt

Lyceum-Club Zürich

Mit einem «sommerlichen Ausklang» eröffnete die Musiksektion den Reigen der künstlerischen und wissenschaftlichen Darbietungen. Zu einer eigenen Veranstaltung lud gleich am Anfang die Sopranistin Hilde Zundel ein. Ein sehr gewähltes Programm lag ihrem Liederabend zu Grunde. Sie berücksichtigte das zeitgenössische Tonschaffen und ging dann über Zartsinniges von Schumann und Hugo Wolf zu dem vielseitige Stimmungen erschliessenden Zyklus «Lieder eines fahrenden Gesellen» von Gustav Mahler. Gewiss, Hilde Zundel erfasst was sie singt, und geht mit Verständnis jeder Gefühlsregung nach, aber so lang ihre Mittellage und ihre Tiefe nicht dem Volumen der Höhe entsprechen, wird sie es nicht wagen dürfen, ihre Kunst in grösseren Räumen zu versuchen. Die begleitende Pianistin und Schöpferin der oben erwähnten zeitgenössischen Lieder, Helene Stäger (Lugano) gewinnt durch ihre gesunde Musikalität, ihren schönen Anschlag und die formsichere Behandlung des Tonsatzes.

Der Vortrag von Dr. Walter Fabian über «Romain Rolland und die Musik» hat sicher manche Hörerin angeregt, sich wieder einmal mit Romain Rolland zu beschäftigen. Fabian hat dies jedenfalls mit grösster Genauigkeit getan. Die Bedeutung des Wissenschafters Rolland ist für das Frankreich der neunziger Jahre nicht hoch genug einzuschätzen, wir, deutscherseits, besassen bereits eine ganze musikwissenschaftliche Literatur und wir dürfen auch heute getrost sagen, dass uns Rollands Charakterzeichnung Beethovens z. B. — sie ist von grösster Liebe diktiert! — nicht passt. Rolland sucht in Briefen, Tagebüchern usw. nur die Stellen auf, welche Beethoven als Märtyrer seiner Seele und seines Leibes erscheinen lassen.

Noch ein Vortrag, von dem man annehmen darf, dass er die Anwesenden zu eigenem Denken veranlasst: Professor Dr. Fritz Ernst sprach über «Goethes Wahlverwandtschaften». Das Wörtchen «über» ist zu streichen, denn Professor Ernst führte uns seinen eigenen Weg über viele bedeutsame Einzelheiten ins geistige und gefühlsmässige Innere des Ganzen. Professor Ernst schliesst aus der Tatsache, dass sich in Zürich keines der ersten Exemplare der Wahlverwandtschaften findet, dass dies «bedenkliche» Werk im sittsamen Zürich jener Tage keine Aufnahme fand. Ja, wenn die «Ankenwaag» nicht gewesen wäre, die unterm Helmhaus ihr Wesen trieb und ungeahnte Mengen von Makulatur brauchte, die ihr aus alten Häusern zuströmte, deren Winden mit Büchern überlastet waren, die von einer neuen Generation nicht mehr gelesen wurden! Da wurde dann viel zerrissen, und was die Butter etwa nicht verbrauchen konnte, lag als Wust herum, aus dem sich Kundige für ein paar Rappen gelegentlich ein Bändchen herausfischten. Mein Vater konnte nie an der Ankenwaag vorbeigehen, ohne einen Blick auf die Bücher zu werfen, und er brachte manche Rarität nach Hause, schon weil es ihm widerstrebte, ein gutes Buch in schlechter Gesellschaft zu lassen. Die Wahlverwandtschaften sind ihm freilich nicht in die Hände gekommen.

Nach einer ausserordentlichen Generalversammlung, in welcher eine leichte Erhöhung des Jahresbeitrags zur Unterstützung der kulturellen Bestrebungen gutgeheissen und einstimmig beschlossen wurde, kam die Pianistin Hilde Hiltl zu ihrem Recht. Sie bestätigte mit dem geschliffenen Vortrag von Mendelssohns e-moll Präludium und Fuge, der sinnig-poetischen Wiedergabe von Schumanns Fis-dur Romanze und der ganz aufs Virtuose einzig Lisztschen Klangzaubers gerichteten Tarantella ihren pianistischen Ruf.

Anna Roner

DITZLER
CONFITÜREN
... für jeden Gaumen!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.
Basel, Zürich, Bern, St Gallen, Luzern, Buchs

Ein koordinierter Esperanto-Kurs der Zürcher Volkshochschule

vom 5. November 1952 bis 18. Februar 1953, von 19.30 bis 21.15 Uhr

Zum ersten Mal hat die Volkshochschule Zürich in ihrem demnächst beginnenden Wintersemester einen Esperantokurs in ihr Programm aufgenommen. Es handelt sich aber nicht um einen gewöhnlichen Kurs, sondern um ein grossangelegtes internationales Unternehmen, das den Teilnehmern ermöglichen will, schon während des Kurses mit Kollegen in anderen Ländern in Kontakt zu treten und so neue Freundschaften über die Grenzen aufzubauen. Gleichzeitig mit dem Zürcher Kurs beginnen nämlich Lehrgänge in Volkshochschulen oder ähnlichen Institutionen in folgenden europäischen Städten: Kopenhagen, Brüssel, Strassburg, Paris, London, Manchester, Stuttgart, Florenz, Parma und Salzburg. Diese Kurse erfolgen nach einem einheitlichen Lehrplan, und die Lehrer sorgen für die Vermittlung der Adressen und geben den Schülern bei ihren ersten Korrespondenzen in der internationalen Sprache an die Hand.

Die Idee zu diesen koordinierten Kursen wurde von Frau Dr. jur. Tina Peter-Ruetschi (Zürich) konzipiert, die teilweise in Zusammenarbeit mit der Schweizer Esperanto-Gesellschaft auch die Organisation besorgte, das heisst die Fäden zu den verschiedenen Schulen in den genannten ausländischen Städten spannte. Als Lehrerin für den Zürcher Kurs konnte Frau Dr. phil. Heidi Baur-Sallenbach (Bern) gewonnen werden, die auch den für die koordinierten Kurse besonders zugeschnittenen Lehrplan ausgearbeitet hat.

Die Initiative der Zürcher Volkshochschule kommt in einem günstigen Moment, denn die Leute haben heute mehr denn je das Bedürfnis, die Grenzen ihrer Heimat zu überschreiten und Kontakte mit anderen Völkern aufzunehmen. Leider sind aber die Sprachenschranken heute nicht kleiner als früher, so dass die Menschheit heute mehr als je jenes Hilfsmittels bedarf, das zu ihrer Ueberwindung geschaffen wurde: der internationalen Sprache, die nun bereits eine 65jährige Bewährungszeit hinter sich hat, die eine Periode der Triumphe und schwerer Rückschläge war. Sie überwand aber sowohl die Spaltungserscheinungen unter ihren Anhängern wie die Verbote in nazistischen Ländern und das Zerreissen aller Bande in den beiden Weltkriegen. Heute steht Esperanto da als eine Sprache, die in linguistischer Beziehung allen Anforderungen gewachsen ist und alle Konkurrenzprojekte aus dem Feld geschlagen hat, die tagtäglich bei unzähligen Gelegenheiten schriftlich und mündlich (auch der schweizerische Kurzwellensender Schwarzenburg sendet auf Esperanto) gebraucht wird, und nur noch darauf wartet, dass sie von den internationalen Stellen als die internationale Hilfssprache in ihre Funktionen eingesetzt wird. Der Zürcher Volkshochschulkurs verdient in diesem Rahmen besondere Beachtung. arb.

---

sich diese Heinzelmännchen, die ihr helfen würden, in kürzerer Zeit sauber und hygienisch die neuzeitliche Küche so zu führen, wie sie zur Freude aller geführt werden soll. — Jede Mutter und Hausfrau weiss, dass die Art und Weise, wie die Familie ernährt wird, zu der den Winter hindurch anhaltenden Gesundheit der letzteren viel beitragen kann. Die Ersparnis an Mühe und Arbeit, Arzt- und Apotheker-, eventuell Spitalkosten usw., macht die im ersten Augenblick etwas hoch scheinende Ausgabe für dieses rasch unentbehrlich werdende wichtige Küchengerät in schönster Weise wett. Es gilt doch, die Vitamin C-Verluste auszumerzen, was mit dem «Turmix-Apparat möglich ist. Wir brauchen aber alle Vitamin C, besonders, wer mitten in aufbrauchender Berufsarbeit steht. Wenn sie uns fehlt, sind wir viel rascher übermüdet und werden für Gelenkrheumatismus und andere Krankheiten anfällig, indem unser Organismus über zu wenig Abwehrkräfte verfügt. — Zum Frühstück und vor jeder Mahlzeit ein frisch gepresster Orangen-, Rüebli-, Grapefruit- oder auch ein Gemüsesaft wird uns dazu verhelfen, gesund durch die sonnearmen Monate hindurchzukommen.

Kürzlich ist die Techag AG. in Küsnacht/Zürich, die die «Turmix»-Apparate (auch den Infra-Grill, die Friteuse, die Aromex-Kaffeemaschine und andere Küchenmaschinen) herstellt, in ein neues Haus eingezogen. Einer Fabrik sieht das im Auftrag von H. T. Oertli durch Architekt E. Rüegsegger erstellte Gebäude nun allerdings nicht ähnlich, sondern der Nichtwissende denkt eher an ein Schulhaus. So sind die Büros in ihrem hellen Anstrich auch wieder nicht eigentlich Büros, sondern gediegen möblierte Räumlichkeiten, die eine angenehme Atmosphäre ausstrahlen. Hand in Hand damit herrscht im «Turmix»-Haus ein spürbar guter Geist der Zusammenarbeit. Es sind in erfreulicher Weise auch Frauen an verantwortlich leitender Stelle des «Turmix»-World-Service eingesetzt, wie wir uns anlässlich der ebenso instruktiven wie liebenswürdig heiter gestimmten Presse-Einladung überzeugen konnten. W.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 27. Oktober, 17 Uhr: Konzert von Lotte Kraft, Violine; Doris Keller, Klavier. Werke von Händel, Beethoven, Schumann und Willy Burkhard. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Zürcher Frauenzentrale. Mitglieder- und Delegiertenversammlung Mittwoch, den 29. Oktober, 14.30 Uhr, im Vortragssaal des Kongresshauses, Eingang U, Gotthardstrasse. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Stellungnahme zum «Tag der Frauenwerke» 1953. 3. «Ueber die Prostitution in Zürich» Kurzreferat von Dr. jur. M. Bobst, Kriminalkommissär der Stadt Zürich. Aussprache. 4. Verschiedenes.

Zürich: Frauenstimmrechtsverein Zürich (Union für Frauenbestrebungen). Mitgliederversammlung Samstagnachmittag, 1. November 1952, in einem der Konferenzsäle (siehe Anschlagbrett) des Bahnhofbüfetts HB, 2. Klasse, 1. Stock, punkt 15.00 Uhr. Geschäfte: 1. Orientierung über einen geplanten Gegenvorschlag der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Zürich zur PdA-Initiative betr. Einführung des Frauenstimmrechts aus dem Jahre 1946: Frau Bila Pesch-Fellmeh. 2. Bericht über das Ergebnis unserer Umfrage betr. Namensänderung, evtl. Beschlussfassung eines Antrages zu Handen der Generalversammlung. 3. Verschiedenes. Anschliessend zeigen wir Ihnen zwei sehr schöne Schmaltonfilme: «Wasser in Gefahr» (Herstellerin: Condor-Film AG.), «Jacquelines Traum» (Herstellerin: Turicia-Film AG.). Wir freuen uns, wenn Sie recht zahlreich erscheinen. Gäste sind herzlich willkommen.

Luzern: Freisinnig-demokr. Frauengruppe. Freitag, 24. Oktober 1952, 20.15 Uhr, im Hofstübli, Rebstock. Referat von Fräulein Gertrud Meyer, Sprachpädagogin, über: Notwendigkeit, Wesen und Ziel von Sprachheilkindergärten.

Bern: Schweizerischer Lyceumclub, Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 31. Oktober, 16.30 Uhr: liest Cecile Ines Loos aus eigenen Werken. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Bern: Freitag, 31. Oktober, 20 Uhr, im Hotel Bristol, 1. Stock: Vortrag von Frau Trüeb-Müller, Redaktorin, Luzern, über: Die berufstätige Frau, ihre Entfaltung zur Persönlichkeit und ihr Einfluss auf die menschlichen Beziehungen im Betrieb.

Frauenstimmrechtsverein Bern
Lehrerinnenverein Bern
Verein ehemaliger Schülerinnen der Töchterhandelsschule Bern
Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern

Radiosendungen

26. Oktober bis 1. November 1952

sr. Montag, 27. Oktober, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau, mit Angaben vom Vitamingehalt. — Die 2. Handarbeit aus den fünf Stichen. — Das Allerlei. — Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Dienstag, 28. Oktober, 19 Uhr: «D'Marie Odermatt-Lussy verzellt Nidwaldner Sage». — Mittwoch, 29. Oktober, 14 Uhr: Frauenstunde: «Wie entstehen Schweizer Perser-Teppiche?» Reportage zur Schweizer Woche von Trudi Greiner. — Donnerstag, 30. Oktober, 16 Uhr: «Die Flucht», Erzählung von Erika Schulthess. Es liest Josy Holsten. — Freitag, 31. Oktober, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: «Die tüchtige Amerikanerin» von Denise Lecoultre. — «Mer faared wyter mit em Määrli»: «Die drei Träume», von Maja Heller.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen
Traiteur-Seiler
Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Für jede Ehrung die passenden Blumen!
Blumen Krämer
Zürich, Bahnhofstr. 38, Tel. (051) 23 46 86

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluß-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZURICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

im Dienste Ihrer Schönheit

Benützen Sie den wirksamen Maruba-Schönheitsschaum regelmässig für Ihre Körper- und Gesichtspflege. Er ist ein wahrer Jungbrunnen für die Haut. Zarte Parfüms (Lavande, Rose, Eau de Cologne, Fichten) geben das Gefühl wohltuender Frische (kein unangenehmer Seifengeruch). Da garantiert frei von Petrolderivaten, entkalkt Maruba das Badewasser in wirksamer Weise und ist deshalb für Kinder und Personen mit empfindlicher Haut sehr zu empfehlen.

MARUBA ist besser, weil hergestellt auf Basis edler pflanzlicher Oele und Fette, mit Zusatz naturreiner ätherischer Oele.

MARUBA hat sich seit Jahren im In- und Ausland millionenfaches Vertrauen erworben, weil Schweizer Qualitätsprodukt.

MARUBA ist vorteilhafter: 30—40 Rp. für ein Vollbad beim Kauf einer Vorratsflasche.

Flacons zu Fr. —.70, 3.45, 6.30, 14.40, 24.75. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.

Neu: Bain de Mousse **MARUBA DE LUXE**

Produits Maruba SA., Zürich

Schmerzen in Fuss und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 Tel. 32 22 87

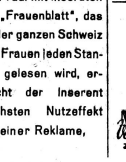
Fenner
Rathausbrücke, Zürich
Tel. 23 67 20
WOLL- UND SEIDENSTOFFE
Spitzen, Garnituren, Mercerie

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (061) 23 66 60

HACO schont Ihr Portemonnaie QUALITÉ



Unsere Frauen
trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant Zürich 1 Sihlstraße 26/28

Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.